

## Drunter und drüber wie Gedanken über die Psalmen

**H**utzutage ziehen wir Dichtung nur noch selten heran, um daraus etwas zu lernen. Wir freuen uns vielmehr an der Kunst des Dichters, Worte und Bilder zu formen, und lassen uns auf der Gefühlsebene ansprechen. Aber wenn es dem Dichter wirklich gelingt, können wir etwas Größeres als Wissen erzielen: Unsere Sicht der Dinge verwandelt sich. Diesen Zauber übten die Psalmen letztendlich auf mich aus. Sie haben meine geistliche Sichtweise und mein Verständnis von einer Gottesbeziehung verändert.

In einem ganz grundlegenden Sinne helfen mir die Psalmen dabei, meine Vorstellungen vom Leben mit dem tatsächlichen Leben in Einklang zu bringen, das mir Tag für Tag begegnet. Als Kind lernte ich folgendes Tischgebet: „Danke, Herr, für dieses Essen, lass uns bitte nie vergessen, dass du groß bist, treu und gut, wir sind unter deiner Hut.“ Was läge näher: Drei theologische Grundannahmen und eine dankbare Herzenshaltung werden in wenigen Worten ausgesprochen „mundgerecht“ zusammengefasst.

Dennoch muss ich gestehen, dass es für mich eine Glaubensprüfung war, dieses schlichte Gebet ehrlich und mit innerer Überzeugung zu beten. **Gott ist groß?** Warum ist das so wenig offensichtlich? Warum schreiben in der Regel nicht die Wissenschaftler, die ihren Lebensunterhalt doch immerhin damit verdienen, die Wunder der Schöpfung zu untersuchen, diese Wunder Gott zu, sondern eher ein Bauer, der nicht lesen und schreiben kann? Warum wird unsere Zeit dermaßen oft von widergöttlichen Despoten heimgesucht? Stalin, Hitler, Idi Amin, Pol Pot? Warum mussten im letzten Jahrhundert mehr Christen für ihren Glauben sterben als in allen vorangegangenen zusammengenommen?

**Gott ist gut?** Warum starb mein Vater im Alter von noch nicht einmal dreißig Jahren, aus dem ein großer Missionar hätte werden können? Warum sind so viele unschuldige Juden und

Christen im Holocaust umgekommen? Warum ist gerade der gläubigste Teil unserer Bevölkerung, die Afroamerikaner in den Großstadtzentren, am stärksten von Armut und Hoffnungslosigkeit betroffen?

**Danke, Herr, für dieses Essen?** Ich habe diese Praxis immer beibehalten, selbst in Zeiten, in denen ich als neunmalkluger Jugendlicher mehr auf die Fülle amerikanischer Flüsse und das Wissen der Landwirte gab. Aber was ist mit Christen im Sudan oder in Mosambik? Wie können sie Gott danken, während sie verhungern?

Wenn dir beim Lesen der letzten drei Absätze ein wenig unbehaglich zumute geworden ist, dann solltest du den Psalter noch einmal lesen. Da haben Menschen geschrieben, die verzweifelt versuchten, an einen liebenden, gnädigen und treuen Gott zu glauben, während die Welt um sie herum aus den Fugen geriet.

In den Psalmen finden wir häufig Varianten der Themen, die ich aufgezählt habe. Warum durften sich jene garstigen Amalekiter, Hethiter, Philister und Kanaaniter, ganz zu schweigen von den blutrünstigen Weltreichen Assyrien, Babylon und Persien, dabei abwechseln, Gottes auserwähltes Volk zu unterdrücken? Warum musste sich ein David, der doch von Gott zum neuen König gesalbt worden war, zehn Jahre lang in Höhlen verstecken vor den Speeren Sauls, dem Gott längst befohlen hatte abzutreten? Wie kann Gottes Volk denn dankbar sein, wenn es scheinbar so wenig Grund zum Danken gibt?

Viele Psalmenschreiber ringen mit solchen Fragen. Manchmal finden die Verfasser allein schon durch den Schreibprozess einen Weg, ihren Glauben auch auf der Gefühlsebene mit den Lehrsätzen in Einklang zu bringen. (...) Die scheinbar zufällige Anordnung der 150 Psalmen ist nicht ohne Bedeutung, denn dieses ständige Auf und Ab im Glauben von inniger Vertraulichkeit zu einem Gefühl der Verlassenheit gehört zur alltäglichen Erfah-

rung der meisten Menschen, die mit Gott zu leben versuchen. Das erstaunlichste Nebeneinander zweier Psalmen begegnet uns bereits ganz zu Anfang. Psalm 23, jenes tröstliche Hirtenlied voller wunderbarer Verheißungen, folgt direkt auf Psalm 22, der mit den Kreuzesworten Jesu einsetzt: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Einen größeren Gegensatz könnten diese zwei Psalmen Davids gar nicht bilden. David kommt zwar gegen Ende des Psalm 22 zu einer Art Lösung, indem er nach vorne in eine Zukunft schaut, in der Gott über die Völker herrschen wird und die Hungerigen zu essen haben werden, aber er macht keinen Hehl daraus, was er direkt beim Schreiben empfindet: „*Des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht.*“

... *Ich bin ein Wurm und kein Mensch ... Ihren Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender und reißender Löwe ... alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst ... meine Zunge klebt mir am Gaumen.*“ Derartige Gefühle wirken wie von einem anderen Stern, wenn man nur eine Seite weiter liest: „*Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ... Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.*“

Eine ähnliche Disharmonie zeichnet die Psalmen 102 und 103 aus. Ersterer (mit dem Untertitel „Ein Gebet für den Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet“) spricht von der Verzweiflung eines alternden, gebrechlichen Mannes, der sich von Gott und aller Welt verlassen fühlt. Dieser Psalm liest sich wie eine Auflistung von Schmerzen, die ein fiebernder Krankenhauspatient von sich gibt. Im folgenden Psalm dagegen, einem majestätischen Lobgesang, findet sich kein einziger Mollakkord. Ich bezweifle, dass über solche gegensätzlichen Psalmen häufig gepredigt wird - jeder Psalm für sich genommen, das mag ja noch angehen, aber nicht beide zusammen. Ich habe den Psalter aber nicht zuletzt deshalb so

Wohlstand und Ruhm: Mannequin (Foto dpa, internet)



## im Leben



Not und Elend: Kosovo-Flüchtlinge  
(Foto dpa, internet)

zu schätzen gelernt, weil er beide Sichtweisen enthält und sie häufig ohne sanfte Überleitung nebeneinander stellt.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“, jubelt Psalm 103.

Unterdessen bemüht sich der Verfasser seines unmittelbaren Nachbarn verzweifelt, sich Gottes Güte vor Augen zu halten, was angesichts von Gliedmaßen, die wie Feuer brennen, und einem Speiseplan aus Asche und Tränen keine leichte Aufgabe ist.

Ich für meinen Teil bin jedenfalls froh, dass beide Psalmen in der Bibel stehen. Es mögen Zeiten kommen, in denen ich mich wie der Schreiber von Psalm 22 oder 102 fühle, und dann wird es tröstlich sein zu wissen, dass auch Glaubensvorbilder - allen voran Jesus Christus - solche Gefühle kannten. Und obwohl ich vielleicht stöhnen und klagen und mich gegen die Anfechtung aufbäumen werde, in deren Netz ich zappele, werde ich dennoch versuchen, mich auf die tröstliche Botschaft der Psalmen 23 und 103 zu besinnen. Für sich allein genommen wirkt der Glaube des 23. Psalms möglicherweise naiv; Psalm 22 führt für sich genommen in geistliche Verzweiflung: Zusammen aber sind sie ein stärkendes Gemisch aus Realitätssinn und Hoffnung.

Mittlerweile sehe ich in diesen Psalmen einen Ansporn, meinen Glauben auf verschiedene Weisen zu leben. Während Psalm 23 für einen kindlichen Glauben steht, stellt Psalm 22 dar, was Treue sein kann: Ein tieferer, geheimnisvollere Glaube. Das Leben mit Gott beinhaltet beides. Manchmal erleben wir Zeiten außergewöhnlicher Vertrautheit, in denen Gebete nachweislich erhört werden und wir

Gottes Nähe und seine Fürsorge ganz deutlich spüren. Dann wiederum scheint Gott zu schweigen, alles Beten scheint vergeblich und die Verheißungen der Bibel kommen uns wie krasser Betrug vor. Ein treuer Glaube muss lernen zu vertrauen, dass Gott jenseits des Bösen immer noch das Zepter in der Hand hält und uns nicht verlassen hat, wie sich die Dinge auch darstellen mögen.

In den 150 Psalmen geht es genauso drunter und drüber wie im wirklichen Leben, sie sind ebenso verzwickt. Das kann unerwartet tröstlich sein. In „Als mich die Stille rief“ beschreibt Kathleen Norris, wie sie gelernt hat, die Psalmen in ihre Alltagswelt zu integrieren, indem sie „die Nachrichten betete“:

„Das Klagen des Psalms 74 über die Entweihung des Heiligtums - „Der Feind hat alles verheert im Heiligtum“ - wurde für mich zum Gebet für all die Gewalttäter und ihre Opfer in unseren Familien. Als ich im Frühjahr 1992 im Fernsehen das ganze Ausmaß der Unruhen in Los Angeles sah, bekamen die Worte des Psalms 55, für mich plötzlich eine völlig neue Bedeutung:

„Ich sehe Frevel und Hader in der Stadt.“ Während ich über den Bürgerkrieg auf dem Balkan las begleiteten mich die Worte des Psalms 79 („Sie haben ihr Blut vergossen um Jerusalem her wie Wasser, und da war niemand, der sie begrub“) und ließen mich darüber nachdenken, wie viel Unheil Stammesbewusstsein und Gewalt doch bringen, die häufig sogar religiös gerechtfertigt werden.

Aber der ungeschminkte Realismus der Psalmen ist nicht so deprimierend wie es Nachrichtensendungen häufig sind, trotz der thematischen Übereinstimmungen: Massaker, Unterdrückung wehrloser Menschen, Rufmord. Die Psalmen sind Loblieder, die gesungen werden wollen, und sie bieten uns eine Hoffnung, die keine Nachrichtensendung vermitteln kann, auch wenn sie mit einem Bericht von „allgemeinem Interesse“ abschließt. Die Psalmen spiegeln zwar unsere Welt, aber sie ge-

statten uns nicht, sensationslüsterne Zuschauer zu bleiben. Wir leben in einer Gesellschaft, die gerne von ihrer eigenen Brutalität ablenkt, während uns die Psalmen dazu zwingen wahrzunehmen, wo auch wir für Gewalt verantwortlich sind. Sie zwingen uns, unsere Werte zu hinterfragen.“

Wie viel die Psalmen einem Menschen bedeuten können, der Schweres erleidet, mag folgende Geschichte verdeutlichen. Im Jahre 1977, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, wurde der brillante junge Mathematiker und Schachspieler Anatoly Shcharansky vom KGB wegen seiner wiederholten Versuche, nach Israel auszuwandern, verhaftet. Dreizehn Jahre verbrachte er in einem sowjetischen Lager. Von morgens bis abends vertiefte sich Shcharansky in die 150 Psalmen (auf Hebräisch). „Was mir das bringt?“, fragte er in einem Brief, „nun, mein Gefühl von Verlust und tiefer Trauer weicht allmählich einer strahlenden Hoffnung.“

Shcharansky liebte seinen Psalter über alles; als ihm die Wärter das Buch einmal wegnahm, legte er sich in den Schnee und weigerte sich aufzustehen, bevor man es ihm nicht zurückgegeben hätte. In diesen dreizehn Jahren reiste seine Frau um die ganze Welt, um das Interesse der Öffentlichkeit auf sein Schicksal zu lenken. Als sie stellvertretend für ihren Mann einen Ehrentitel entgegennahm, erzählte sie dem Universitätspublikum folgendes: „Anatoly sitzt in einer einsamen Zelle im Gefängnis in Chistopol mit keinen anderen Gefährten als den Psalmen Davids. Aber die Wehklagen des israelitischen Königs, der vor Tausenden von Jahren lebte, geben seinen tiefsten Empfindungen Ausdruck.“

Philip Yancey



aus „Die Bibel, die Jesus las“, mit freundlicher Genehmigung des R. Brockhaus Verlages, Wuppertal